Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 61 (1952)
Heft: 7

Artikel: Der Sieg der Parias
Autor: Clark, Blake
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-548357

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER SIEG DER PARIAS

VON BLAKE CLARK

Nach Jahrhunderten demütig ertragener Beleidigungen zerbrachen die Unberührbaren Indiens — fünfundvierzig Millionen Menschen, also ein Achtel der ganzen Bevölkerung — vor vier Jahren ihre Fesseln wirtschaftlicher Sklaverei und menschlicher Erniedrigung. An ihrer Spitze stand der frühere indische Justizminister *Bimrao Remdschi Ambedkar*, ein gutaussehender Mann von bald sechzig Jahren mit auffallend glänzenden schwarzen Augen. Selber ein Unberührbarer, hat er sein ganzes Leben dem Kampf um die Rechte seiner Schicksalsgenossen geweiht.

Vor viertausend Jahren teilten die arischen Eroberer die Bevölkerung Indiens in vier Hindu-Kasten. Obenan stellten sie die Brahmanen, die Priester und Gelehrten; als nächste Kaste kamen die Kshatriyas, die Fürsten und Krieger; die dritte bildeten die Vaishyas, die Handwerker und Händler; die unterste Stufe waren die Shudras, Arbeiter ohne besondere Fertigkeiten, die den Angehörigen der anderen Kasten zu dienen hatten. Unter diesen allen, ausserhalb jeder Rangordnung überhaupt, standen die Parias, die Unberührbaren. Sie hatten die unsaubersten Arbeiten zu verrichten, zum Beispiel den Kot von den Strassen zu kehren oder die Latrinen zu entleeren. Einige glückliche Unberührbare reinigten Felle, schnitten Gras, flochten Körbe oder kämmten Wolle. Wenn sie jemand grüssten, krümmten sie sich tief zur Erde; wenn ihnen jemand begegnete, wichen sie in den Rinnstein aus.

Die Kaste bestimmte das Leben eines Menschen von der Wiege bis zum Grab — selbst wen er heiraten, wessen Haus er betreten durfte. Keiner konnte je über die Kaste, in die er hineingeboren war, steigen. Und der Hindu, der einer Kaste zugehörte, durfte seine Aussichten für das nächste Leben nicht durch die Berührung mit einem Unberührbaren gefährden. Zuzeiten war man der Ansicht, sogar der Schatten eines Parias könne die Seele eines Brahmanen besudeln.

Ambedkars Vater hatte das Glück, in der englischen Armee zu dienen. Er liess sich später in Satara in der Präsidentschaft Bombay nieder, weil sich der Lehrer dort bereit erklärt hatte, den kleinen Bimrao am Unterricht teilnehmen zu lassen. Bimrao war unter fünfhundert Schülern der Elementarschule der einzige Unberührbare. Er verbrachte diese Jahre isoliert in der hintersten Ecke des Klassenzimmers, obgleich er der aufgeweckteste Junge der Klasse war. Niemals berührte der Lehrer sein «beflecktes» Lehrbuch, niemals rief er ihn auf. Da man glaubte, Wasser sei besonders empfindlich gegen Verunreinigung, wurde jedesmal, wenn Bimrao Durst hatte, ein Diener gerufen, der den Hahn aufdrehte und dem Knaben den Wasserstrahl in den offenen Mund laufen liess. Wenn die anderen Jungen in der Pause Kricket spielten, durfte er nur von weitem zusehen.

Trotz diesen fast unüberwindlichen Schwierigkeiten gewann Bimrao in einem Wettbewerb ein Stipendium und trat in die Elphinstone-Schule in Bombay ein, eine Knabenoberschule, in die man ihn aufnehmen musste, weil sie unter englischer Aufsicht stand. Aber das Vorurteil blieb. Im Klassenzimmer stand eine Schiebetafel, auf deren Kante die Jungen für gewöhnlich ihr Frühstücksbrot legten. Eines Tages rief der Lehrer in einer Geometriestunde Bimrao an die Tafel. Sofort erhob sich in der Klasse ein Protestgeschrei: «Er verdirbt uns unser Brot!» Die Schüler rannten allesamt nach vorn und retteten ihr Frühstücksbrot. Dann erst konnte der unreine Junge seinen Lehrsatz demonstrieren, ohne nun noch etwas anderes zu besudeln als die Kreide.

Als Bimrao älter wurde, erfuhr er mehr über das Kastenwesen. Unberührbare mussten für irgendeinen Hindu arbeiten; sie durften dabei aber nicht über den Lohn verhandeln, sondern mussten mit dem zufrieden sein, was ihnen der Brotherr anbot. Jede indische Stadt und jedes Dorf hatte sein Ghetto der Unberührbaren, wo oft grosse Familien in einem einzigen Raum lebten, auf dem Boden schliefen und eine gemeinsame Toilette und einen gemeinsamen Wasserhahn mit häufig mehr als hundertfünfzig Menschen teilten. Bimraos Empörung wuchs. «Nur Erziehung kann unser Volk aus dem Tiefstand befreien», sagte er einmal zu seinem Vater.

Eines Tages hörte der mächtige Gaekwar von Baroda in seinem riesigen, prunkvollen Palast, weit entfern von den Elendsvierteln, von Bimrao Ambedkar. Er hatte schon öfter begabten Angehörigen der unterdrückten Schichten geholfen und ermöglichte es nun diesem lernbegierigen Schüler, ein College in Bombay zu besuchen und dann sein Studium in den Vereinigten Staaten fortzusetzen.

Gleich am ersten Tag auf der Columbia-Universität in New York erschütterten zwei Dinge den jungen Ambedkar aufs tiefste: er nahm seine Mahlzeiten im Speisesaal völlig gleichberechtigt mit den anderen Studenten ein, und er bekam ein Zimmer im Studentenheim zugewiesen, wo er Duschraum, Gesellschaftsraum und Ausschank mit allen anderen teilte.

Sicher haben nur wenige Studenten an einer amerikanischen Universität je einen solchen Heisshunger nach Wissen gezeigt. Ambedkar vertiefte sich in Geschichte, Anthropologie, Soziologie, Psychologie und Nationalökonomie. Als er 1917 den Titel eines Doktors der Philosophie erwarb, über-

traf er die Prüfungsanforderungen um das Doppelte.

Nach weiteren Studien in England und Deutschland kehrte Ambedkar nach Baroda zurück. Dort teilte ihm der Gaekwar mit, er solle sich auf das Amt eines Finanzministers vorbereiten. Im Finanzministerium wurde ihm auch ein Arbeitsplatz zugewiesen; aber wieder sah er sich dem Fluch der Unberührbarkeit ausgeliefert. Ein Bote kam mit Akten für ihn zwischen den Schreibtischen durch. Vor Ambedkars Schreibtisch lag ein Teppich, ein besonders gutes Medium für Verunreinigung. Der Bote blieb an der Kante des Teppichs stehen und warf ihm seinen Packen mit einem Schwung auf den Tisch. Das war die letzte Arbeit, die Ambedkar erhielt. Nach sechs Tagen demütigender Untätigkeit erbat er sich von seinem Vorgesetzten die Erlaubnis, in der Staatlichen Bibliothek zu arbeiten.

Dann eines Tages, als Ambedkar sein Zimmer in einem Gasthaus verliess, sah er ein Dutzend Parsen — Angehörige einer besonders hohen Kaste — mit Knüppeln die Treppe hinaufstürmen. «Hinaus! hinaus!» schrien sie. Er lief um sein Leben. Da es für ihn unmöglich war, ein Unterkommen zu finden, schrieb er an den Gaekwar, der ihn wiederum an den Premierminister verwies. Doch auch der Premierminister, der höchste Beamte im Staat, musste ihm sagen: «Es tut mir leid, ich kann nichts für Sie tun.»

Von gelegentlichen Aufträgen als Briefschreiber abgesehen, lebte während der nächsten eineinhalb Jahre einer der gebildetsten Männer Indiens ohne Arbeit, in äusserster Armut, im Elend. Schliesslich kam er als Professor für Wirtschaftswissenschaft an das Sydenham College. Dort blieb er jedoch nur so lange, bis er genügend Geld erspart hatte, um weiter studieren zu können. 1923 kehrte er als Barrister mit dem Doktorgrad der Londoner Hochschule für Wirtschaftswissenschaft nach Bombay zurück. Seine Abhandlung «Das Problem der Rupie» fand bei den Wirtschaftswissenschaftlern der ganzen Welt höchste Beachtung.

Um vor dem Obergericht auftreten zu können, mussten einem Barrister *) nun aber die Prozessakten von einem Solicitor der gleichen Kaste übergeben werden. Da Ambedkar der erste Unberührbare war, der diesen Beruf ergriff, fand er keinen, der mit ihm zusammenarbeitete. Er trat darum vor dem Bezirksgericht auf, wo diese Vorschrift nicht galt. Ging ein Fall dann in die Berufungsinstanz vor das Obergericht, so gaben sich seine Klienten zwar alle Mühe, einen Solicitor zur Zusammenarbeit mit ihm zu bewegen, aber ohne Erfolg. Schliesslich fand sich ein befreundeter Brahmane, der in Geldnot war, bereit, ihm zu helfen. Sofort boykottierten die anderen Barristers den Brahmanen und bereiteten Ambedkar Schwierigkeiten, wo sie nur konnten.

Er wehrte sich hartnäckig. Einmal schüttelte er die Fäuste gegen eine Gruppe, die versuchte, ihm die Berechtigung als Anwalt zu entziehen, und rief: «Eines Tages werde ich als Richter hier sitzen, und Sie werden mich mit ‚Mylord' anreden.» Seine Prophezeiung wäre, wenn er gewollt hätte, in Erfüllung gegangen; denn 1942 wurde ihm das Amt eines Richters angeboten. Er lehnte die Berufung jedoch ab, um statt dessen in das Kabinett des Vizekönigs einzutreten.

Damals rief Ambedkar eine neue Wochenschrift in indischer Umgangssprache ins Leben, die jetzt «Das Volk» heisst. Jeden Samstagnachmittag versammelten sich in den Häusern der Unberührbaren die Analphabeten gespannt um einen der Glücklichen, die lesen konnten, und lauschten den Leitartikeln Ambedkars. Er beschuldigte darin das Kastenwesen, es verhindere einen wirtschaftlichen Aufschwung Indiens, und er forderte die jungen Unberührbaren auf, andere Berufe zu ergreifen als ihre Väter.

Damit auch Jungen und Mädchen der Arbeiterklasse das College besuchen konnten, organisierte Ambedkar die «Gesellschaft für Volkserziehung», die Geldmittel sammelte und leerstehende Kasernen im Geschäftsviertel Bombays mietete. Hier im Siddharta-College erhalten jetzt zweitausendsechshundert junge Inder aller Kasten durch etwa hundertfünfzig ausgesuchte Professoren eine vollwertige Hochschulausbildung. Da Ambedkar in Amerika erkannt hatte, mit welch gesundem Eifer sich die Studenten ihr Studium durch Arbeit verdienten, übernahm er diesen Gedanken auch für Indien. Die Vorlesungen beginnen um sieben Uhr dreissig und enden, mit Ausnahme der Laboratoriumslehrgänge, um zehn Uhr dreissig, so dass den Studenten genügend Zeit bleibt, in einem Büro oder einer Fabrik zu arbeiten.

Als er im Jahre 1942 als Vertreter der Arbeiterschaft in das Kabinett eintrat, setzte er es durch, dass die Regierung jährlich 300 000 Rupien für Stipendien zur Verfügung stellte, die Unberührbaren ein Studium im Ausland ermöglichen sollten. Die ersten dreissig Studenten, die in England und in den Vereinigten Staaten ihre Ausbildung erhielten, sind jetzt nach Indien zurückgekehrt und haben Arbeit als Ingenieure, Lehrer und Juristen gefunden. Noch verdienstvoller und in der Auswirkung bedeutsamer war es, dass auf sein Drängen hin 12,5 Prozent aller Stellen im Verwaltungsdienst für besonders befähigte Unberührbare reserviert wurden.

Eine gewisse Vorstellung von der Anhänglichkeit der Unberührbaren an Ambedkar kann man sich nach folgendem Vorgang machen: als er 1947 bei den Wahlen zur gesetzgebenden Versammlung Bombays zum erstenmal am Wahlgang teilnahm, wanderten lange vor Tagesanbruch am Morgen des

*) Im englischen Prozessrecht gibt es zwei Arten von Rechtsanwälten: den Barrister und den Solicitor. Ein Rechtsstreit wird für jede Partei zunächst von einem Solicitor bis zur Prozessreife geführt, der seinen Klienten dann jedoch nicht selber vor Gericht vertritt, sondern den Fall einem Barrister überträgt, der seinerseits wiederum stets nur im Auftrag eines Solicitors vor Gericht erscheinen kann.

Wahltages Tausende von Unberührbaren, denen ihr langes, wollenes Lendentuch um die Beine schlug, schnellen Schrittes nach Bombay hinein. Um sechs Uhr früh standen sie vor den Wahllokalen und warteten, bis diese geöffnet wurden.

In diesem Bezirk überwog die Bevölkerungszahl der Hindus bei weitem die Unberührbaren. Während aber nur 30 Prozent der wahlberechtigten Hindus zur Wahl gingen, erschienen 80 Prozent der Unberührbaren. Und Ambedkar erhielt, mit einer einzigen Ausnahme, mehr Stimmen als die anderen Mitglieder der Versammlung. «Nichts wird ihn aufhalten», sagte einmal ein Ausländer, der schon lange in Indien ansässig war, über ihn, «er verfügt über die Macht der Unbestechlichkeit».

Ambedkar macht in seinen blendend weissen, weiten indischen Gewändern den Eindruck eines bebrillten römischen Senators. Er führt auch jetzt noch ein sehr einfaches Leben. Seine Frau ist Aerztin und entstammt der Brahmanenkaste.

Einen dramatischen Höhepunkt in seiner Laufbahn erlebte Ambedkar am 29. November 1948, als er den Artikel 11 einbrachte, die Erfüllung seines Lebenstraumes. Langsam, mit erhobener Stimme, verlas er den Artikel: «Die Unberührtheit ist abgeschafft. Verstösse gegen diese Vorschrift in irgendeiner Form werden nach den geltenden Gesetzen bestraft.» Bei der Abstimmung erhob sich die Versammlung wie ein Mann und jubelte Beifall.

Ambedkar wäre der letzte, der behaupten wollte, er allein habe die Sklaverei der Unberührbaren gebrochen. Gandhi war ein ausserordentlich mächtiger Faktor; seinem Wirken ist es vor allem zuzuschreiben, dass die Tempel nun den Unberührbaren offenstehen. Die Industrialisierung hat zudem mit der erzwungenen Zusammenarbeit aller in den Baumwoll- und Jutespinnereien die Kastengrenzen verwischt. In vielen Städten essen heute die Unberührbaren im selben Restaurant wie die Hindus; sie fahren in demselben Omnibus und schicken ihre Kinder in dieselbe Schule. Im letzten Jahr haben mehrere tausend Unberührbare Partner aus anderen Schichten geheiratet. Sogar in den Dörfern ist nach und nach mancher Fortschritt erzielt worden, wenn der Kampf um die Gleichberechtigung auf dem Lande auch schwer geworden ist.

Allein schon die Tatsache, dass die Unberührbaren, einem durch Jahrhunderte eingewurzelten Minderwertigkeitsgefühl zum Trotz, heute ihre Sache selbst in die Hand nehmen, ist ermutigend. Und ihr Führer hat keine Angst vor Rückschlägen. «Schliesslich steigt der Drache nicht mit dem Wind», sagt er, «sondern gegen ihn».

*Buddha-Gedanken**

Durch die Gier entsteht das Aufsuchen, durch das Aufsuchen das Erlangen, durch das Erlangen die Entscheidung (darüber, was man mit dem Erlangten machen will), durch die Entscheidung der leidenschaftliche Wille, durch den Willen das Sich-daran-Klammern, durch das Sich-daran-Klammern das Ganz-in-Besitz-Nehmen, durch das In-Besitz-Nehmen das Niemand-anderem-Gönnen, durch das Missgönnen das Bewahrenwollen. Durch das Bewahrenwollen aber entstehen viele schlimme, unheilvolle «Dinge»: Schläge, Wunden, Streit, Zwietracht, Hader, Zank, Verleumdung und Lüge.

*

Die Vorstellung von der Vergänglichkeit reisst, wenn sie verwirklicht und gefördert wird, alle Gier nach Sinnenlust, nach Körperlichem, nach Dasein aus, reisst alles Nichtwissen aus, reisst allen Ich-Wahn aus, so wie ein Pflug alle Wurzeln ausreisst, oder wie die Sonne alle Finsternis vertreibt.

*

Solange Kinder an Sandburgen ihre Freude haben, hängen sie an ihnen. Wenn sie aber die Lust an ihnen verloren haben, zerstören sie sie und spielen nicht mehr mit ihnen.

*

Was ist die Welt? Das, worin Vergehen waltet.

*

Wenn vier Männer, deren Schritt so gross wäre wie die Entfernung vom westlichen zum östlichen Ozean, mit der Geschwindigkeit eines dahinschiessenden Pfeils hundert Jahre hindurch je nach einer anderen Himmelsrichtung laufen würden, ohne zu essen, ohne zu trinken, ohne ihre Notdurft zu verrichten, ohne zu schlafen oder zu rasten, so würden sie doch alle nicht das Ende der Welt erreichen, weil das Ende der Welt nicht erreicht werden kann.

*

Drei Wunder gibt es: das Wunder der magischen Kräfte, das Wunder des Gedankenlesens und das Wunder der Belehrung. Aber das letztere ist das grösste von ihnen.

*

Nur für den Weisen eignet sich diese meine Lehre, nicht für den Toren.

* *Aus «Gedanken von Buddha», Atlantis-Verlag, Zürich.*